

Jugendbewegung und Sprachform

Von Wilhelm Stählin, Münster i. W.

1. Der Versuch, über dieses Thema zu schreiben und damit mittelbar ein Votum zu der Frage der Textgestaltung der Lutherbibel abzugeben, bedarf einer Rechtfertigung. Die Zusammenstellung der beiden Begriffe „Jugendbewegung“ und „Sprachform“ darf und will nicht den Anschein erwecken, als ob die Jugendbewegung sich mit der Sprachform ausdrücklich beschäftigt hätte. Die Aufmerksamkeit auf solche Fragen setzt ein Maß sachlicher Kenntnis und kritisch geschulten Urteils voraus, das im allgemeinen bei jungen Menschen weder zu erwarten noch zu finden ist. Es kann deswegen keineswegs überraschen, wenn man bei der Durchsicht der Zeitschriften und anderer Veröffentlichungen der Jugendbewegung kaum Äußerungen begegnet, die sich mit der Frage der Sprachform überlieferter Texte oder gar im besonderen mit der Sprachform der Bibel beschäftigen. Trotzdem ist in die Gesamthaltung der Jugendbewegung zu den Fragen der Form, der sinnvollen Gestaltung überhaupt mittelbar auch ein bestimmtes Interesse an der Sprachform eingeschlossen, und nur in diesem Zusammenhang kann und darf von einem neuen Verständnis der jungen Generation für die Fragen der Sprachform geredet werden, die uns im Gedanken an die Bibel bewegen.

Ebenso bedarf es freilich einer gewissen Einschränkung, wenn hier von der Jugendbewegung die Rede ist. Die Jugendbewegung als ein elementares Ereignis in der jungen Generation eines ganz bestimmten Zeitpunktes hatte in ganz anderen Schichten des Lebens ihre Wurzel und ihre Stärke als in solchen Fragen des Sprachstils. Es waren und sind immer nur einzelne wenige, die sich über die kulturellen Zusammenhänge ihres eigenen Lebensstils klar sind und darüber bewusste Überlegungen anzustellen vermögen; und es sind, täuschen wir uns darüber nicht, immer auch nur relativ wenige, in denen ein solcher Lebensstil selbst als eine wirkliche Nötigung und als ein elementarer Drang lebendig ist. Es ist nur eine Seite an der Gesamterscheinung, die wir Jugendbewegung nennen, eine Seite, die nur einem bestimmten Teil der von der Jugendbewegung ergriffenen Menschen wirklich zugänglich ist, wenn wir von einem Zusammenhang zwischen Jugendbewegung und den Fragen der Sprachgestaltung reden, und gerade hier darf die Jugendbewegung nicht isoliert, ihr

innerer und zum Teil auch äußerer Zusammenhang mit einer umfassenden Kulturerneuerungsbewegung nicht verkannt und nicht geleugnet werden. Gerade auf diesem Boden begegnet sich die Jugendbewegung mit Kreisen und einzelnen Menschen, die von Hause aus mit einer Bewegung der Jugend gar nichts zu tun haben und die doch in einer ganz entsprechenden Weise zu einem neuen Ernstnehmen solcher Formfragen geführt worden sind. Es ist kein Zufall, daß die beiden Lebensformen, in denen die kulturelle Bedeutung der Jugendbewegung (neben ihrem Einfluß auf die Schulgestaltung) am sichtbarsten in die Erscheinung tritt, von denen eben deswegen im folgenden mehr wird die Rede sein müssen, die Singbewegung und das Laienspiel, weder geschichtlich noch sachlich nur als Auswirkung der Jugendbewegung verstanden werden dürfen. Es handelt sich hier um ein geistesgeschichtliches Geschehen von viel größerem Ausmaß. Trotzdem ist es kaum zu vermeiden und wohl auch zu rechtfertigen, daß dabei von „Jugendbewegung“ geredet wird. Die Jugendbewegung war und ist der Ort, an dem dieses aus tiefen und zum Teil schwer bloßzulegenden Untergründen erwachsene Geschehen, wenn auch nicht zuerst, so doch am stärksten hervorgebrochen ist und neue Lebensformen aus sich selbst heraus geboren hat; und so wenig diese Lebensformen selbst etwas Endgültiges sein können, so wenig es innerhalb der Aufgaben und Möglichkeiten der Jugend liegt, Kultur zu schaffen, so wenig darf doch der Zusammenhang der neu sich klärenden und befestigenden Erkenntnisse mit der Jugendbewegung geleugnet werden. Um dieses Zusammenhangs willen mag es gestattet sein, das Wort „Jugendbewegung“ in die Überschrift dieser kleinen Abhandlung zu setzen, obwohl in ihr sehr viel allgemeiner von bestimmten Wandlungen und Vorgängen in der jungen Generation geredet werden soll. Um der Kürze willen darf in diesem hier näher beschriebenen Sinn auch im folgenden von Jugendbewegung gesprochen werden.

2. Das „Einheitserlebnis“ der Jugendbewegung ist oft beschrieben worden. Sie ist von einer Seite her überhaupt nur zu begreifen als eine Reaktion auf dieerspaltung des Lebens, gegen das Auseinanderbrechen von Leib und Seele, Sachgestaltung und Innerlichkeit, Natur und Geist. All ihre ursprünglichen Lebensformen sind ein Zeugnis von einem neu erwachten Gefühl für organischen Zusammenhang, von einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach einer Einheit des Äußeren und des Inneren, nach einer Gesamthaltung des Leben-

digen Menschen. Von hier aus ist das zu verstehen, was man mit einem etwas ungeschickten Ausdruck das Körpergefühl der Jugend genannt hat, das Ernstnehmen des Leibes als der Form unseres menschlichen Daseins. Gegenüber dem Kultus einer bloßen Innerlichkeit und einer Überschätzung der bloß rationalen und intellektuellen Fähigkeiten gilt hier nur das, was leibliche Haltung geworden ist; der „neue Wille zur Form“, soweit von einem solchen gesprochen werden kann, stellt sich in einen meist ganz instinkthafter, oft aber auch bewußten Gegensatz zu Formen der persönlichen Lebensführung und der Kultur, die ein von dem Sinngehalt losgelöstes Dasein fristen, und erstrebt statt dessen eine Form, die ein notwendiger, wesensgemäßer und darum bekenntnishafter Ausdruck einer inneren Haltung ist.

Es ist hier nicht der Ort, die geschichtliche Entwicklung dieses neuen Formwillens zu verfolgen; wenn das beabsichtigt wäre, so müßte sehr kritisch davon geredet werden, wie dieser neue Formwille einerseits in einer bloß subjektiven Wahrhaftigkeit, andererseits in einem naiven ungebrochenen Lebensglauben stecken geblieben ist, zum Teil auch in einer ganz äußerlichen und fanatischen Überschätzung einer gesetzlichen Lebensreform sich verhärtet hat. Aber um diese sehr notwendige Kritik handelt es sich hier nicht. Wir möchten nur begreifen und aufweisen, wie dieser Sinn für leibliche Haltung, für wesensnotwendigen Ausdruck an verschiedenen Punkten ein neues kritisches und positives Verhältnis zur Frage der Form überhaupt begründet hat. Hier könnte z. B. darauf verwiesen werden, daß die seltsame Wichtigkeit, die in der jungen Generation der Reform der Kleidung beigelegt worden ist und beigelegt wird, letztlich in der Erkenntnis wurzelt, daß die Kleidung weder ausschließlich von der Mode noch ausschließlich von dem subjektiven Geschmack des Trägers her bestimmt sein darf, sondern daß die Kleidung, diese „erweiterte Leiblichkeit“, Ausdruck und Bekenntnis einer bestimmten inneren Haltung sein kann und bis zu einem gewissen Grad sein soll; nur deswegen kann ein bestimmter Stil der Kleidung und der ganzen äußeren „Aufmachung“ zu einer Sache so ernsthafter Überlegung und zum Maßstab der Beurteilung des Menschen werden. Daß es sich dabei nicht nur um die Entfaltung eines individuellen Geschmackes, sondern um die bewußte Pflege eines bestimmten Stils handelt, wird in einer überraschenden Weise dadurch bestätigt, daß an Orten, wo es zunächst gar nicht erwartet werden konnte, ein Bedürfnis und eine Freude zu un-

former Kleidung auftaucht: nämlich nicht nur in Kreisen der Pfadfinder, sondern etwa auch in der bündischen Arbeitsgemeinschaft des B.A., ja, auch in bestimmten Mädchengruppen. Es steckt darin die Ahnung, daß eine bestimmte innere Haltung, in der die jungen Menschen einander bestärken wollen, einer solchen bestimmten äußeren Form bedarf oder wenigstens aus ihr eine gewisse bewahrende und stärkende Hilfe empfängt. Oder: Man erinnere sich einmal an die ganz eigentümliche Formwelt, die in dem Fest der Jugend erwachsen ist. Wenn hier einmal von außenstehenden Persönlichkeiten der sehr wohlgemeinte Versuch gemacht wird, ein solches Fest durch gewisse Veranstaltungen, wie sie sonst wohl üblich sind, „auszugestalten“ oder zu „verschönern“, so wird sofort deutlich, wie hier in verschiedenen Stilformen verschiedene geistige Welten aufeinanderstoßen, die sich nicht vertragen; und es ist wirklich nicht der jugendliche Eigensinn oder Fanatismus, der sich dann oft zu schroffer Ablehnung versteigt, sondern eine Ahnung davon, daß in den Formen der Geselligkeit und des Festes bestimmte geistige Kräfte ihr Wesen treiben, und daß man in der Form sorgsam sein muß, wenn man in der Sache treu bleiben will. Als im März d. J. der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände seine Führertagung in den weitläufigen Räumen des Kurhauses zu Homburg v. d. S. abhielt, wurde von vielen Teilnehmern empfunden und von etlichen ausgesprochen, wie sehr die Aufgabe einer solchen Führertagung, das wirkliche Zusammenkommen, eine bestimmte Art vertrauensvoller Aussprache einfach durch den genius loci, durch die auf den Effekt zielende Pracht dieser Räume, in denen Menschen so herrlich einander aus dem Wege gehen können, erschwert wird.

3. Ich darf es wohl bei diesen wenigen Beispielen bewenden lassen. Sie sind, wie ja wohl deutlich geworden ist, nicht um ihrer selbst willen erzählt, sondern um zu zeigen, daß hier ein starkes Empfinden für den wesensnotwendigen Zusammenhang des Auswendigen und des Inwendigen, für die Form als Ausdruck, Gefäß und Organ eines geistigen und sittlichen Gehaltes am Werke ist. Diese allgemeinen Beobachtungen sollen uns ja nur dazu dienen, um die Frage zu begründen und zu beleuchten, ob nicht in dieser jungen Generation ein neues Verhältnis zur Sprache und ein neuer Sinn für die Bedeutung der Sprachform im Werden ist. Allgemein muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß das gesprochene Wort hier überhaupt wieder eine größere Be-

deutung gewinnt, als es wenigstens manchmal in der hinter uns liegenden Zeit der Fall gewesen ist. Scheinbar ist das genaue Gegenteil der Fall. Wer die Flut der etwa 1000 Zeitschriften der deutschen Jugendbünde kennt und ständig in Gefahr ist, mit seiner guten Zeit in dieser Flut zu ertrinken, der sieht mit Schrecken, wie sehr hier das Leben literarisch geworden ist. In der That droht hier eine ungeheure Gefahr, die Gefahr einer literarischen Verfälschung und Verflachung des Lebens, einer literarischen Ersatzbildung, die eine der am schwersten aufzuhebenden Formen des Selbstbetrugs darstellt. Trotzdem glaube ich sagen zu dürfen, daß diesen literarischen Trugbildern die außenstehenden Beobachter und Kritiker der Jugend in noch höherem Grad erlegen sind als die wirklich jugendlichen Menschen. Zum mindesten weist eine andere Beobachtung in die entgegengesetzte Richtung. Unter den ungezählten Tagungen der Jugend sind zweifellos viele, die einen gänzlich wertlosen und unfruchtbaren Aufwand von Zeit und Geld bedeuten, bei denen junge Menschen, von einer großen Unruhe und einem unsicheren Fragen und Erwarten aufgeschreckt, wie eine Herde verängstigter Tiere sich zusammendrängen, um dann ebenso ratlos und ziellos wieder auseinander zu stieben. Aber eines ist dabei doch nicht zu verkennen. Die Ungezählten, die Jahr aus Jahr ein auf diese Tagungen fahren, suchen dort nicht so sehr tiefgründige Vorträge, sondern sie suchen den lebendigen Menschen und suchen ihn in seinem lebendigen Wort; in dem aufgeschlossenen Hören lebendiger Rede (statt mündlich vorgetragener Schreibe) erschließen sich für viele die entscheidenden Erkenntnisse, und in dem gleichen Maß tritt an die Stelle der literarischen Auseinandersetzung der mündliche Austausch, an die Stelle der Diskussion das ernsthafteste Gespräch von Mensch zu Mensch. Hier gewinnt wirklich das Wort eine neue verantwortungsvolle Bedeutung oder vielmehr die Bedeutung, die ihm zukommt und die durch die fast ausschließlich literarische Berührung mit der Sprache verdunkelt und gefährdet ist. Muß daraus nicht auch ein lebendigeres Verständnis für sprachlichen Ausdruck, für die Bildhaftigkeit der echten Sprache erwachsen?

Anderer Beobachtungen weisen in der gleichen Richtung. Die ganze Musikpflege der jungen Generation geht im Unterschied von der Musikpflege des vorigen Geschlechts nicht von der Instrumentalmusik, sondern vom Singen aus und betont hier aufs stärkste den Zusammenhang von Wort und Weise. Wenn dabei in sehr verschiedenen Kreisen heute der Zusammenhang des

Singens mit der gesamten leiblichen Haltung, insbesondere mit der Atmung, erkannt und das rechte Singen von der Atmung und der leiblichen Beweglichkeit her erarbeitet wird, so ist das vielleicht der eindringlichste Beleg für das oben beschriebene Sehen von Zusammenhängen. Man darf wohl sagen: Wo in den Kreisen der Jugendbewegung heute ernsthaft gesungen wird, da strebt man über eine bloß technisch-artistische Musikpflege, die von Sinn und Gestalt des sprachlichen Textes absteht, hinaus; da ahnt man, wie sehr das Singen vom Sprechen, das rechte Sprechen einerseits von der Gelöstheit und Beweglichkeit des leiblichen Organismus, andererseits von dem inneren Erfassen des Sinngehaltes ausgeht. Das alles bedeutet wiederum, daß die Sprache nicht mehr als ein System bloß konventioneller Zeichen oder als ein an sich gleichgültiger der Musik unterlegter Text angesehen und behandelt wird, sondern daß die Sprachform ernst genommen wird als der Ort, an dem sich die Bewegung des leiblichen Organismus und ein bestimmter Sinngehalt in einer notwendigen Weise begegnen und vermählen.

4. Damit haben wir bereits das eine der beiden Gebiete betreten, auf denen das Verständnis der jungen Generation für die Sprachform in besonderem Maß sichtbar wird. Zunächst also die Singbewegung: So wenig die Singbewegung einfach als Ausstrahlung der Jugendbewegung beurteilt werden kann, so wenig ist sie zu denken ohne jene oben beschriebene Gesamthaltung, ohne jenes Einheitserleben, ohne jene Hinwendung zu der Form als dem wesensnotwendigen Ausdruck der Sache, wovon oben die Rede gewesen ist. Vielleicht ist schon dies wichtig, daß die Singbewegung, wenigstens in einem erheblichen Teil ihrer Anfänge, nicht nach spezifisch musikalischer Leistung strebt, sondern vielmehr jene Quellen erschließen möchte, aus denen gesundes und heilsames Leben, insbesondere gesundes Volkstum sich heute wie in der Vergangenheit speist (vgl. die Schrift von Dr. Hans Klein über die Finkensteiner Singwoche, Bärenreiter-Verlag). Man will zu diesen Quellen dringen eben nicht durch tiefsinniges Reden und Philosophieren, sondern indem man eine Form ganz ernst nimmt und sich an diese Form ganz hingibt, die einmal aus diesen Tiefen des Volkstums erwachsen ist. Darum tastet man auch über die Jahrhunderte hinweg zurück zu dem echten lebendigen Volkslied und schließt in diesen Begriff den echten alten Choral mit ein, wie er ja in engstem Zusammenhang mit dem „weltlichen“ Volkslied entstanden und als Volkslied

gesungen worden ist. Die Form aber, in die hier Gemüt und Fantasie, Naturverbundenheit und Natur-Erschauern, Liebeslust und Liebesschmerz, Heimatliebe und Kampfesmut, Gottesminne und Anbetung, Todesernst und Ewigkeitssehnsucht, Sündennot und Heilandsglaube eingegangen sind, ist immer Wort und Weise zugleich. Weil diese Dinge weniger literarisch geschildert als in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft der Singwochen und Singkreise praktisch geübt werden, darf ich vielleicht hier persönliche Eindrücke wiedergeben. Die Arbeit an einem der alten Lieder geht fast immer vom Text aus; die Worte werden sorgsam gelesen, vorgesprochen, durchdacht und gemeinsam gesprochen, und nur in dem inneren Zusammenhang mit der Sprachform allmählich erobert. Weit entfernt, daß der Text nur als die vielleicht auch durch ganz andere Worte zu ersetzende Unterlage für die Melodie behandelt würde, wird vielmehr das Singen als die gehobene, sei es fröhlichere, sei es feierlichere, überschwängliche Form des Sprechens verstanden und geübt. Darin liegt es schon, daß der Text eines Liedes auch in seiner sprachlichen Form die volle ernsthafte Aufmerksamkeit findet. Und von hier aus wird die alte, von der heutigen Schulsprache abweichende Sprachform, in der wir gerade eine Anzahl der köstlichsten Lieder haben, nicht als eine Erschwerung empfunden, als eine Merkwürdigkeit, die uns das Lied fern rückt und fremd macht, sondern als der notwendige Sprachleib, der nicht willkürlich verändert werden kann, ohne die Sache selbst zu verändern. Es drückt vielleicht diesen Sachverhalt am besten aus, wenn ich erzähle, wie uns einmal der Leiter einer Singwoche gelehrt hat, ein köstlich naives Wort aus dem fränkischen Handwerksburschenlied auf alle diese uns ungewohnten Sprachformen anzuwenden; dort heißt es:

Mancher hat auf seiner Reis
ausgestanden Müß und Schweiß
und Not und Pein.

Das muß so sein!

Das muß so sein! Mit dieser Ehrfurcht muß man in der Tat und will man auch den Sprachleib, wie ihn das alte Lied hat, achten und lieb gewinnen und darf Müß und Schweiß nicht scheuen, in denen wir uns die alte Form zum Eigentum und zu lebendigem Besitz gewinnen. Im Gegenteil haben wir wohl alle in diesen Singkreisen erfahren, wie sehr die von der Alltagsprache abweichenden Sprachformen gerade dazu nötigen, langsam und mit Bewußt-

sein den Text aufzunehmen. Freilich wäre das nicht möglich, wenn diese Sprachform, so wie es sonst üblich ist, wesentlich durch das Auge aufgenommen würde. Sie wird aber ganz wesentlich in dem Vorsprechen, in dem äußeren und inneren Hören lebendig und in dem eigenen Sprechen vertraut. Wenn die Singbücher, vor allem durchweg die Ausgabe der Gäßler-Choräle, aber gelegentlich auch die Finkensteiner Blätter (z. B. In dulci jubilo 1, 22 oder: Nun bitten wir den heiligen Geist 1, 61) die alte Schreibweise darbieten, so ist auch das nicht in erster Linie für das Auge, sondern für das laute Lesen bestimmt und soll hier zu einem besinnlichen Lesen nötigen. Es ist keine Übertreibung, wenn ein Führer dieser Singbewegung geäußert hat, daß man durch das sorgsame und geduldige Ringen um die Sprachform der alten Lieder nicht nur die Einsicht gewinne, „das muß so sein“, sondern eben dadurch auch in ein tieferes Verhältnis zu der Sache selbst eindreinge.

Ich darf diese Andeutungen mit einigen Beispielen belegen. Ich wähle mit Bedacht keine wissenschaftlichen Ausgaben, die sich besonders bemühen, die historisch richtige Sprachgestalt sicherzustellen; ich wähle nur einige Sammlungen geistlicher und weltlicher Lieder, die zum Teil in sehr hoher Auflage erschienen und in den Jugendbänden wirklich verbreitet sind: Die Finkensteiner Blätter (f. Bl.), herausgegeben von Walter Gensel im Bärenreiter-Verlag, Band 1—5. „Lobsinget“ (L.), Geistliche Lieder des deutschen Volkes, unter Mitwirkung von Walter Gensel, herausgegeben von Adolf Seifert im Bärenreiter-Verlag. Der singende Quell (S. Q.), herausgegeben von Walter Gensel im Bärenreiter-Verlag. Das „Morgenlied“ (M.), herausgegeben von Wilhelm Thomas und Conrad Ameln im Bärenreiter-Verlag. „Deutsches Kirchenlied“ (K.), herausgegeben von Erich Vogelsang und Felix Messerschmid, Georg Kallmeyer-Verlag. „Was singet und klinget“ (W.), herausgegeben von Nenningen und Scheidler, Treue-Verlag. Aus dem gleichen Grund lasse ich mich auf eine Untersuchung darüber, ob die in diesen Sammlungen gebotene und von mir zitierte Fassung die ursprüngliche ist, gar nicht ein, weil es sich nicht um diese Frage, sondern um die Aufnahme schwieriger alter Sprachformen durch die Jugend handelt. Da wird z. B. der bequeme Anfang des Luther-Liedes: „Wir glauben all an einen Gott“ in die ursprüngliche Form wieder hergestellt: „Wir glauben“ (K. 54)¹⁾ und ich habe

¹⁾ Im Inhaltsverzeichnis bei K. leider falsch.

selbst erlebt, wie im Hinblick auf dieses Wort die Frage, ob ein bestimmter Kreis von Menschen dieses Lied singen dürfe, an der Frage geprüft wurde, ob diese Menschen wirklich willens seien, sich an diesen Gott zu geloben. Ich gebe in bunter Reihenfolge einige weitere Beispiele. In dem Osterlied: Christ ist erstanden „die Welt die war zergangen“ (statt vergangen) (f. Bl. 5, 57), in dem Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde“ heißt es in der letzten Strophe: „Dazu mich Gott hat bscheiden“ (L. 73, W. 311) oder „dazu ich bin bescheiden“ (M. 111); an der gleichen Stelle: „Du werdest dies allsammen mir widerfahren lan“ (M. 111). Das Lied: „Ich wollt, daß ich daheime wär“, wird in den heute vertretenen Sammlungen fast durchweg in der ganz alten Fassung geboten:

Ich wölt, daß ich doheime wer
und aller welte trost enber.
Alde, welt! got gesegen dich,
Ich var do hin gen himelrich (L. 97).

Man vergleiche auch das Lied: „Wer sich des Mayens wölle in dieser heiligen Zeit“; darin 3. B. in der 8. Strophe: „Das Kreuz — da Christ der edle Herre seine Martr ane leid't“ (W. 405). In dem Abendlied: „Nun sich der Tag geendet hat“ Str. 3: „Schenke mir genädiglich“ statt der Vereinfachung „und schenke du mir gnädiglich“; im gleichen Lied: „Mein Gott wacht itz ob meiner Ruh“ (f. Bl. 2, 9 oben; L. 80). Ganz besonders bezeichnend ist das Abendlied: „Zimunter ist der Sonnenschein“ (f. Bl. 2, 10) Str. 3: „Dasselb verzeih uns gnädiglich“, Str. 4: „Vor Schrecken, Gspenst und Feuersnot behüt uns heint o Herre Gott“. Gerade diese Worte, die in den meisten Singbüchern der Jugend in dieser Form eingegangen sind, werden als ganz unentbehrlich für das volle Verständnis des Liedes empfunden. In dem Lied: „Ich weiß ein Blümlein ist hübsch und fein“ (f. Bl. 3, 80) heißt es in der 1. Str.: „Es gliebt mir in dem Herzen mein“. Dazu noch einige Stellen aus Morgenliedern:

„Ich dank dir schon
durch deinen Sohn
o Gott, für deine Güte,
daß du mich heint
in dieser Nacht
so gnädig hast behütet“

(M. 102); „Ich dank dir, lieber Herr“ (M. 100) Str. 3:

„Daß ich, Herr, nit abweiche
von deiner rechten Bahn,
der Feind mich nit erschleiche,
damit ich irr möcht gahn.“

In dem Morgenlied: „Der Tag bricht an und zeiget sich“ (M. 148)
heißt Str. 3:

„O regier uns mit starker Hand,
auf daß dein Werk in uns erkannt,
dein Name durch glaubreich Gebärd
in uns heilig erweist werd“.

Ebenso wie die Wortformen sind auch gern und mit Bewußtsein die alten unserem Gebrauch entschwundenen Worte selbst erhalten, wo sie eine stärkere Bildhaftigkeit haben. Ich rechne dazu das Wort „wacker“, im Sinne von wach, wachsam: „obschon die Augen schlafen ein, so laß das Herz doch wacker sein“ (f. Bl. 5, 45 u. a. vielen andern Orten); „jehen“ für sagen: „Die Wahrheit tun ich jehen“ (f. Bl. 5, 48); „gach“ statt des verweichelichten „jäh“ in dem vielgesungenen Tischlied: „Sind wir alle aufgestanden von dem Tisch und von der Bank“ (S. O. 44, W. 316); fast für fest: „Sie wüten fast und fahren her“ (W. 454); die „schwarze“ Nacht statt der „dunklen“ Nacht (f. Bl. 2, 9). — Ebenso wird auch ein von der heutigen Grammatik abweichender Satzbau nicht nur ertragen, sondern bewußt gegen Verflachung und Erweichungen wieder hergestellt, wo der Rhythmus dem organischen Sprachleib wesentlich zugehört. In dem Lied: „In dich hab ich gehoffet Herr“ heißt es in Str. 3: „Wider mein Feind, der gar viel feind an mich auf beiden Seiten“ (L. 108) (statt: Ob mich gar sehr der Feinde Meer ansicht auf beiden Seiten), womit nicht nur der Sinn, sondern der schwebende Rhythmus, der hier keine eigentlich unbetonten Silben übrig läßt, zerstört ist. Besonders beachtet wird immer wieder dieser schwebende Rhythmus in der 3. Str. des Abendliedes: „Hinunter ist der Sonnenschein“; „laß uns schlafen mit Fried und Ruh“, statt der taktmäßigen Fassung: „Laß schlafen uns mit Fried und Ruh“, worauf Hensel (f. Bl. 2, 11) besonders aufmerksam gemacht hat. Man beachte etwa auch den Rhythmus des Textes in: „Schönster Herr Jesu“ (S. O. 43) Str. 2:

„Keiner soll immer
lieber mir werden
als du, Jesuliebster mein.“

5. Neben der Singbewegung steht das Laienspiel. Einerseits scheint das Laienspiel für unsere Frage noch wichtiger zu sein als die Singbewegung, insofern als es sich hier nicht um eine Verbindung von Sprache und Musik, sondern ausschließlich um die Sprachgestaltung selbst handelt. Andererseits ist hier das Feld der Beobachtung viel enger begrenzt; es sind verhältnismäßig wenig Spiele, die in einer alten Sprachform gespielt werden und die darum für unsere Fragestellung in Betracht kommen. Die Hans-Sachs-Spiele u. ä. scheiden von vornherein aus; hier wirkt die alte Sprachform mit den derben Späßen und der biedereren Moral zusammen, um diesem Schwank seine frische und Wirksamkeit zu bewahren. Dagegen bieten das Paradies-Spiel, die verschiedenen Fassungen des Totentanz, das Spiel vom Theophilus, vor allem aber die zahlreichen alten Weihnachtsspiele eine Fülle von Belegen für das, was hier behauptet wird: daß die junge Generation, in der diese Dinge zu neuem Leben erstanden sind, den Sprachleib für notwendig und wesentlich zugehörig zu dem geistigen Gehalt dieser alten Spiele hält. Man kann ganz besonders wertvolle Beobachtungen machen an der Neubearbeitung des Spiels vom „Verlorenen Sohn“ von Burkard Waldis (in der Sammlung der „Münchener Laienspiele“, herausgegeben von Rudolf Mirbt, Heft 1); hier werden nicht nur Sprachformen wie „Sunder“, „funden“ (statt gefunden) „erlost“ (statt erlöst) „kunnt“ (statt könnt) unbedenklich beibehalten, Wörter wie „kriegen“ (für bekommen) die Ausdrücke wie „von allen Tugenden bloß“ „aus der Massen“ und ungezählte ähnliche gebraucht, sondern es ist deutlich, wie in dem letzten Teil, der den eigentlich religiösen Gehalt des ganzen Spieles bietet (S. 35 ff.), diese altertümliche Sprachform viel stärker hervortritt als in den anderen Teilen. Daneben muß besonders aufmerksam gemacht werden auf die in der gleichen Sammlung (Heft 7) unter dem Titel: „Der Ackermann von Böhmen“ erschienene Ausgabe des Gesprächs zwischen dem Ackermann und dem Tod, des Johannes von Saaz (1400). Die ungeheuerere Wirkung dieses Zwiegesprächs als Spiel ist ganz unabtrennbar von dem höchst eigentümlichen und oft eigenwilligen Sprachrhythmus; das Büchlein ist in aller Händen und es war kaum möglich, einzelne Beispiele herauszugreifen. Es ist bezeichnend,

daß der Herausgeber gerade auf diese Sprachgestalt besonders aufmerksam macht: „Der Ackermann von Böhmen ist für die beiden Spieler weniger spielerische als vor allem sprachliche Aufgabe. Ihr wird nur gewachsen sein, wer sich um jedes Wort müht.“ — Die wertvollen Veröffentlichungen des Bühnen-Volks-Bundes, vor allem die beiden Sammelbände „Gemeinschaftsbühne und Jugendbewegung“ (herausgegeben von Wilhelm C. Gerst) und „Der Schauspieler“ (herausgegeben von Ewald Geißler) sind voll von ähnlichen Äußerungen. Das Entscheidende ist aber auch hier nicht die literarische Forderung, sondern vielmehr die Beobachtung, daß die Spielscharen und Spielkreise der Jugendbünde in der Tat eine ganz außerordentliche Sorgfalt darauf verwenden, diese Sprachgestalt, gerade wo sie unserer Schulsprache fremd ist, zum Klingen und Leben zu erwecken. Nie werde ich vergessen, mit welcher Hingabe meine jungen Freunde Jahr um Jahr sich um die rechte sprachliche Gestaltung des Weihnachtsspiels mühten, in der Form, die sich uns im Lauf der Jahre herausgebildet hatte; nie wäre einer auf den Einfall gekommen, daß es besser, schöner, verständlicher sein könnte, die herben und oft harten alten Sprachformen durch neuere zu ersetzen. Der stärkste Eindruck, den ich jemals von einem Laienspiel hatte, war das von einer Münchener Gruppe dargebotene Spiel vom verlorenen Sohn; die völlig an die Sache hingeebenen und aus innerstem Verständnis der in dem Spiel verkündeten Botschaft heraus sprechenden und handelnden jungen Menschen, wandelten die altertümliche Sprache zu einem bezwingenden Zeugnis und die (zum großen Teil weder sprachlich noch fachlich vorbereiteten) Zuschauer, die vielleicht lesend über manches Wort, manche Zeile gestolpert wären, standen hier völlig unter der Wirkung einer unaufhebbaren Einheit von Sache und Sprachgestalt: Das muß so sein!

Es erübrigt sich wohl, weitere Beispiele anzuführen; man müßte zahlreiche Strophen aus dem „Deutschen Kirchenlied“, aus dem „Morgenlied“, aus den „Sinkensteiner Blättern“ wörtlich abdrucken, um nachzuweisen, was doch keines Nachweises bedarf, daß mit größter Sorgfalt hier Satzbau und rhythmische Gestalt des Textes geschont sind, auch da und gerade da, wo sie unserem an taktmäßigen Wechsel von Hebungen und Senkungen gewöhnten Empfinden zuwider sind. Dieser Grundsatz steht ja bekanntlich in allerengstem Zusammenhang mit der Pflege des polyphonen Gesanges; denn ohne in die schwierigen

Verhandlungen über das Wesen der Polyphonie und ihre rechte Abgrenzung hier eingreifen zu wollen, darf doch so viel gesagt werden, daß der polyphone Satz auf das allerengste zusammenhängt mit dem vollen Ausschwingen eines sprachlichen Satzgefüges, im Unterschied von der regelmäßig wiederkehrenden Verszeile. Das Feingefühl für organische Spracheinheiten, für den rhythmischen Schwung einer in sich geschlossenen sprachlichen Bewegungsgestalt und die Fähigkeit zu polyphonem Gesang bedingen einander. Vielleicht sind viele Menschen der jungen Generation von der Freude an der Polyphonie als musikalischer Form aus erst zu dem Verständnis für die mit ihr verbundene Sprachform geführt worden und haben dabei entdeckt, daß der „lange Atem“, den jene großen sprachlichen und musikalischen Bewegungslinien verlangen, nicht nur ein anderes Sprechen, sondern weithin auch ein anderes inneres Verhältnis zu den Dingen eröffnet hat.

6. Es muß freilich gefragt werden, ob diese Beobachtungen richtig gedeutet werden, wenn sie als ein sicheres Anzeichen für ein neuerwachtes Verständnis der Sprachform beurteilt werden. Stehen diese Dinge, gerade weil sie in Zeitschriften, Liederbüchern und Spielen der Jugend zu finden sind, nicht in engstem Zusammenhang mit der romantischen Neigung der Jugendbewegung zu dem Fernliegenden und Fremdartigen und Atertümlichen überhaupt? Diese Jugend hat in halb verfallenen Burgen ihre Heime eingerichtet, sie hat die Sprache für ihre blüdische Gliederung und ihr Fahrtenleben den mittelalterlichen sozialen Gebilden entlehnt, und redet von Rittern und Knappen, von Fahrt und Thing und Fähnlein; sie sucht, wenigstens zum Teil, die alte Anrede „Ihr“ neu zu beleben; sie hat die Lieder des 19. Jahrhunderts verachtet und auf die weltlichen und geistlichen Weisen aus der Anfangszeit des deutschen Volksliedes ihre Liebe gerichtet, und die jugendlichen Spielscharen haben zunächst kaum etwas anderes gespielt als Paradeis-Spiel und Totentanz und alte deutsche Weihnachtsspiele. Mit alle dem hat sie oft sehr künstlich die Naivität früherer Jahrhunderte zur Schau getragen, die doch nicht mehr ihre Lebensform sein kann. Aber steht es nicht ganz auf einer Linie damit, wenn in den Liedern und Spielen des jungen Geschlechts die alte Sprachform mit einer sorgsamten Liebe gepflegt wird? Ist es nicht doch eine bloß romantische, spielerische Haltung? Erweckt diese Liebe zu der alten Form, da wo sie sich auf das geistliche Lied, auf die religiöse Sprache erstreckt, nicht den ernststen

Verdacht, daß hier die Welt des Heiligen selbst in das romantische Spiel hineinbezogen und damit seines wirklichen Ernstes entkleidet wird? Diese Frage muß sehr ernst erwogen werden. Niemand wird leugnen, daß diese Gefahr besteht. Aber zwei Tatsachen hindern nach meiner Überzeugung, diese Sorge als ein letztes Wort auszusprechen. Die vorhin beschriebene romantische Neigung hat in einer bestimmten Zeit die Lebensformen der Jugendbünde bestimmt. Aber diese Zeit ist vergangen. Ein gewisses Maß von Romantik, eine gewisse Neigung zu Lebensformen, die sich von denen der gleichzeitigen Kulturwelt unterscheiden, wird freilich in der Jugend immer am Werke sein; man denke an unsere Studentenverbindungen. Aber in den Bänden der Jugendbewegung hat die Vorherrschaft dieses romantischen Grundzuges einer starken Nüchternheit, einer ernsthaften Hinwendung zur Sache, der träumerische Überschwang einer ernsthaften sachlichen Besinnung und Hinwendung zu konkreten Aufgaben Platz gemacht (vergl. etwa die beiden Bände über die neue Jugend in den von Dr. Thurnwald herausgegebenen Forschungen für Völkerpsychologie und Soziologie). Dabei ist nun keineswegs die liebevolle Aufmerksamkeit auf alte Sprachformen geschwunden, sondern die Sorgfalt, mit der die Herausgeber der erwähnten Sammlungen und die Leiter der Singkreise, ebenso die Herausgeber der Laienspiele und die Leiter der Spielscharen sich um die alte Sprachform, ihr Verständnis und ihre Pflege mühen, ist selbst eine Erscheinungsform der Sachlichkeit, mit der in diesen Kreisen heute gearbeitet wird. Schon aus diesem Grund geht es nicht an, diese Beobachtung einfach als ein Stück jugendlicher Romantik zu beurteilen und damit zu entwerten. Aber etwas anderes wiegt noch schwerer. Es sind ja gar nicht so sehr die Jugendlichen selbst, sondern erwachsene, reife Führer, in denen dies Empfinden für die Notwendigkeit des Sprachleibs lebendig ist; sie vermitteln es durch ihre Arbeit der jungen Generation. Damit ist die Frage abgeschnitten, wie groß denn die Zahl der Jugendlichen sei, in denen diese Dinge wirklich leben, die Frage, ob nicht der weit überwiegenden Mehrzahl der jungen Generation solche Empfindungen, Einsichten und Erwägungen völlig fernliegen. Es gilt auch hier, daß das Schwergewicht der „Jugendbewegung“ heute nicht in einer spontanen Bewegung der Jugend selbst liegt, sondern vielmehr in einer ernsthaften Jugendführung, die freilich in ihrem Sinn und in ihren Wegen aufs stärkste von der Jugendbewegung her

bestimmt ist. Gerade weil das letztere der Fall ist, kann aber nun auch davon nicht die Rede sein, daß solche Erkenntnisse nun einfach von außen her durch Menschen, die davon erfüllt sind, in die Jugend hineingetragen würden. Das ist in keinem Betracht möglich und denkbar. Es sind doch die von der Jugend erwählten und freudig bejahten Führer, von denen diese Gedanken getragen sind, Menschen, die schicksalhaft mit dieser jungen Generation verbunden und auf sie gewiesen sind. Würden die Bemühungen von Männern wie Hensel und anderer Führer der Singbewegung einen so starken Widerhall finden, wenn nicht in dem eigenen tastenden und ahnenden Leben der jungen Menschen ihnen etwas entgegenkäme, das hier seine Klärung, Förderung und Erfüllung ahnt? Darum besteht es doch zu recht, wenn wir das Wiedererwachen eines lebendigen Sprachgefühls, die neue oder vielmehr uralte Erkenntnis von dem Wesenszusammenhang von Sprachgestalt und Sinngehalt nicht nur als den Besitz einzelner, tiefer schauender Führerpersönlichkeiten beurteilen, sondern diese Wandlung in dem Ganzen des geistigen Schicksals der jungen Generation zu begreifen suchen.

Freilich wird man sehr vorsichtig sein müssen, wenn man versucht, aus diesen Tatbeständen Folgerungen zu ziehen für eine praktische Einzelfrage, etwa die Bibelrevision. Hier durchkreuzen sich verschiedene Gesichtspunkte. Es ist zweifellos richtig, worauf ich von einem Mann, der seit 20 Jahren in der Jugendbewegung steht und auch als Lehrer die junge Generation kennt, hingewiesen werde, daß die religiösen Fragen mit den jungen Menschen in einer möglichst sachlich nüchternen Weise besprochen werden müssen, darum auch das Verständnis der Bibel ihnen erschlossen werden muß an einem Text, der möglichst wenig durch die Gehobenheit der Sprache, durch den Gebrauch volltönender und gefühlbetonter Worte das sachliche Verständnis erschwert. Dazu sind zweifellos die neueren Übersetzungen, die in voller Unabhängigkeit von der Luther-Bibel andere Wege gehen, von unschätzbarem Wert. Wollte die Revision der Luther-Bibel gleichzeitig diesen Bedürfnissen dienen, so müßte in der Tat der Anschluß an den Luther-Text in noch ganz anderem Ausmaß preisgegeben werden, als es heute selbst die radikalsten Vorschläge befürworten. Man darf aber wohl auch dieses Bedürfnis in seine Grenzen weisen; es ist das Bedürfnis der Menschen, die in einer bestimmten Zeit ihres Lebens, vielleicht auch dauernd, das Bedürfnis haben, sich mit den religiösen Fragen

gedanklich zu beschäftigen und sich auf diesem Wege auch in die Bibel hineinzuarbeiten. Daneben steht das, man darf vielleicht sagen, liturgische Bedürfnis, die Bibel in einer Form zu haben, in der sie uns als das kanonische Buch der Kirche, als die „heilige Schrift“ auch in ihrer Formgestalt gegenübertritt. Es sind zum großen Teil dieselben Menschen, die das eine und das andere Bedürfnis haben; es gibt, soweit ich urteilen kann, zahlreiche Menschen, die für ihr privates Bibelstudium von dem Luther-Text ganz absehen und eine der modernen Übersetzungen zur Hand nehmen, die aber doch im Gottesdienst den Luther-Text in seiner herben Sprachgestalt nicht entbehren möchten. Darum kann auch der Hinweis auf das pädagogische Bedürfnis nach einer dem heutigen Sprachgebrauch und den heutigen Denkformen angenäherten Bibelübersetzung das Gewicht der von mir dargelegten Beobachtungen nicht völlig entkräften. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht sehr viele einzelne Ausdrücke der Luther-Bibel uns heute völlig unverständlich geworden sind und darum in der Tat ersetzt werden müssen. Das wird ja auch von Emanuel Girsch, durch dessen Schrift über Luthers deutsche Bibel diese Ausführungen angeregt worden sind, keineswegs bestritten. Aber in diese Einzelfragen einzugreifen, fühle ich mich nicht berufen. Vielmehr sollte dieser kleine Aufsatz lediglich bestimmte Beobachtungen aus der jungen Generation mitteilen, die für die grundsätzliche Frage nach der Textgestalt der Luther-Bibel nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Zum Deutsch der Lutherbibel

Fragment aus einem Freizeit-Vortrag von Joh. Sempel, Göttingen

... Aber nicht minder wichtig als die Erkenntnis der Verbundenheit des Lutherdeutsch in seinem Satzrhythmus mit den musikalischen Notwendigkeiten des Gesangs von Evangelium und Epistel im Kultus scheint mir die Erkenntnis der Verwurzelung des Lutherdeutsch in sozialen Schichten zu sein, die denen der biblischen Originale verwandt waren.

Am wenigsten deutlich stehen die Dinge beim Alten Testament. Hier wissen wir ja über die soziale Ursprungsschicht der einzelnen Bücher und Quellen